

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Das Geheimnis der Postille [Bilder; Mähly, D.]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

„Ein Schnaps? Hannes, Unglücklicher, bist du denn verrückt? Doch da kommt der Herr Doktor und der Herr Oberförster. — Meine Herren,“ sagte Herr Berthold und der Schelm suchte ihm um den Mundwinkel, „Sie kommen gerade recht! Dieser Mensch da hat mir einen ganzen Keller voll Fliegengift ausgehossen und weigert sich nun, ein Brechmittel zu nehmen.“

„Aber die Vorsicht, und die Unkosten!“ jammerte der Hannes.

Die beiden Herren, die gekommen waren, ihren Nachmittagskaffee zu trinken, kannten sehr gut die Eigenschaft des Berthold'schen Fliegengiftes, die wohl geeignet war, eine Mücke, aber keinen Odenwälder Bauern umzubringen, und waren keine Spielverderber, wenn Freund Berthold einen seiner gepfefferten Späße losließ.

„Die Apotheke bezahle ich,“ sagte der Herr Oberförster in großmütiger Laune.

„Und ich thue es umsonst!“ sagte der Doktor, und riß ein Blatt Papier aus seiner Brieftasche. Und dem Oberförster flüsterte er zu: „Es wird ohnedies nichts schaden, so einen Bauernmagen einmal tüchtig auszureinigen, und Berthold hat ganz recht, der Keul muß bestraft werden für seine Gefräßigkeit.“

„Da ist das Rezept! Und nun marsch, fort in die Apotheke, ehe es zu spät ist!“

Dem Hannes wurde angst und bang bei diesen Vorbereitungen zu seiner Rettung, zumal ihn auch der Pfeffer tüchtig anfing im Halse zu brennen. Willenlos ließ er sich hinunterführen in den Grasgarten, um dort dem durchfließenden Forellenbache sein Opfer darzubringen.

„Hier sind die Pulver!“ rief der Hausknecht, der atemlos herbeirannte.

Hannes warf einen bedenklichen Blick auf die drei umfangreichen Pakete: „Ach Gott, ach Gott! I werd doch nei ins Gras beiße müsse?“

„Schluck, Hannes, oder du mußt beißen!“ rief Herr Berthold.

Hannes schnitt eine fürchterliche Grimasse und schluckte das eine in eine ungeheure Oblate eingewickelte Pulver hinunter.

Doch die Wirkung blieb aus und die Blutwurst triumphierte.

„Das ist keine Portion für einen Odenwälder Bauernmagen. Rasch, noch eins hinunter,“ rief der Doktor.

Jetzt aber begann es in dem Hannes zu rumoren wie in einem Vulkane unmittelbar vor dem Ausbruch: der Pfeffer, die Wurst und das Pulver kämpften einen erbitterten Kampf, keines wollte weichen, und lange blieb es unentschieden, ob der Apotheker oder der Wurstler den Sieg davontragen werde. Schon wollte der Doktor mit einem dritten Pulver vorgehen, da triumphierte endlich der Apotheker, und die Feinde mußten sich übergeben, — Gott Neptun hatte seine Beute.

„Hannes,“ sagte Herr Berthold teilnehmend, „wie ist dir jetzt?“

Großer Volkskalender für 1897.

Hannes aber starrte schweigend in das Bächlein, das seine wiedererstandene Blutwurst dem nahen Jatzbach zutrug:

„Und er sah sie fortgerissen,

„Treiben in der Wellen Tanz,“

und eine Thräne stieg ihm ins Auge. Dann seufzte er tief und sagte: „'s isch nor schad' um die Vorsicht!“

Das Geheimniß der Postille.

Lebensbild von M. R.



ieder so spät und das Mädel noch nicht da. Es ist heute auf die jungen Leute doch kein Verlaß!“ So sprach die alte Frau Heinze vor sich hin, während sie mit der runzeligen, gichtgekrümmten Hand die angelaufenen Fenster Scheiben abwischte und in das Dunkel

des Februarabends hinaus spähte. Die Alte bewohnte die kleine, niedrige Wohnung im Seitengebäude der Villa, welche dem Hofrat Bär gehörte, in dessen Diensten der verstorbene Ehemann als Kutscher gestanden hatte. Manches Jahr war seitdem verfloßen, — die gute Alte hatte ihr Kreuz redlich getragen. Aber sie hatte noch soviel gehabt, daß sie das Kind ihrer verstorbenen Schwester in der Furcht Gottes erziehen konnte. Lotte war eine geschickte Plätterin geworden und verdiente hübsches Geld, von dem ein Teil auf die Sparkasse wanderte. Leider hatte das Mädchen ihr Herz an einen jungen Menschen verschent, der leichtsinnig und vergnügungssüchtig war und über schlechte Zeiten, lange Arbeitszeit und geringen Lohn klagte.

Draußen tobte der Tauwind, das Wetter war ungeschlagen, ein häßlicher kalter Regen schlug an die Fenster; die alte Frau ging fröstelnd an allen Gliedern zum Ofen, um neue Kohlen auf die Stut zu legen. Ihre alte Katze war ihr gefolgt und rieb sich schnurrend den Rücken am Knie der Alten, die vor dem Herdloche kauerte. Sie strich liebevoll mit der Hand über das Fell des Tieres, dann erhob sie sich, stellte zwei geblümte Tassen und Butter und Brot auf den Tisch, rückte die blecherne Kaffeekanne von der heißen Ofenplatte und setzte sich dann in den alten lederüberzogenen Sorgenstuhl, griff nach der auf der

Lehne des Sofas liegenden alten Hauspostille und fing an darin zu lesen. Eine wohlige Wärme und Stille war in dem kleinen Stübchen, einfache, alte gebiente Möbel, aber fest und dauerhaft, — das Bild der Sauberkeit. Das friedvolle, ehrliche, von schneeweißen Haaren umrahmte Gesicht der alten Frau wurde vom Lampenschimmer beleuchtet. Die alte Schwarzwälder Uhr hob aus und schlug neun. Die alte Frau sah auf, die Kasse neben ihr fuhr sich mit der Pfote über das Gesicht.

„Ei, Miez, du pudst dich ja noch! Da giebt es noch Besuch,“ und im Anschluß an ihre Worte tönten Schritte unter dem Fenster. Die Thür öffnete sich und Lotte, gefolgt von einem jungen Manne, trat ein.

„Guten Abend, Muhme Heinze!“

„Nur herein, Franz, und die Thür zu, damit es in der Stube nicht kalt wird!“ rief das junge Mädchen jenem zu.

„Gelt, Muhme, es ist heute spät geworden, aber du schiltst nicht! Ich mußte mit dem Franz ein Glas Bier trinken . . .“

Die alte Frau schüttelte mißbilligend den Kopf, schlug das Buch zu und holte den Kaffee aus dem Ofen. Sie goß die Tassen voll und bot dem jungen Manne, der ungeniert seine Cigarre rauchte, auch eine Tasse an. Lotte hatte sich rasch ihres Mantels und ihrer Kapotte entledigt und fuhr, vor dem Spiegel stehend, mit der Hand ordnend durch ihre Stirnlöcherchen.

„Nun, Lotte, ich dächte, es würde Zeit, daß du an den Tisch kämest; ich habe deinetwegen mit dem Kaffee gewartet.“

„Ach, du gute, liebe Muhme, nun wollen wir aber gleich trinken. Franz, wo hast du denn das Paket?“

„Ach, das habe ich gewiß im Schweizergarten liegen lassen.“

„O weh, Muhme, Franz hatte gefüllte Pfannkuchen gekauft . . .“

„Sieh, das kommt von dem langen Sitzen in der Restauration. Ich weiß nicht, Kinder,“ hob die alte Frau an, „wie ihr das mal in euerm Ehestande ausführen wollt. Du, Lotte, solltest vernünftiger sein und das Geld besser zu Rate halten; da wird es wohl mit dem Heiraten noch im weiten Felde bleiben.“

Das Mädchen schwieg und schaute verlegen auf den jungen Mann.

„Darán denken wir nicht, Muhme!“ entgegnete Franz herausfordernd, „im Gegenteíl, wir sind heute abend einig geworden, sobald als möglich zu heiraten. Lotte soll nicht länger den Narren für die feinen Herrschaften machen, — wir heiraten zum März, verstehen Sie, Muhme!“

Die alte Frau hatte sich in ihren Stuhl zurückgelehnt und das Strickzeug war ihr in den Schoß gesunken.

„Heiraten?“ kreischte Frau Heinze, „in diesem Alter? — ich war dreißig Jahre alt, als ich meinen seligen Mann heiratete, und habe meinen Becher Trübsal noch redlich leeren müssen. Und du, Lotte, wärst ins Waisenhaus gekommen, wenn ich nicht Mutterpflichten

an dir geübt hätte. Kinder, ich hätte es ja in der Ewigkeit zu verantworten, wenn ich euch beide unerfahrene Menschenkinder so ins Unglück rennen ließe.“

„Nun, Muhme, ich bin jung und verstehe mein Fach, und wir gehen großen Dingen entgegen. Es muß mehr verdient werden, die Zeit wird es lehren!“ betonte der junge Mann, seinen Platz verlassend.

„Die Thatsache steht fest, Muhme, Lotte und ich heiraten in vier Wochen. — Gute Nacht zusammen!“

Er ging. Die alte Frau erhob sich schmerzlich seufzend und verschloß die Flurthür. Dann nahm sie Holz hinter dem Ofen hervor und schnitzte kleine Späne zum Anbrennen für morgen früh. Das junge Mädchen hatte sich zu schaffen gemacht und vermied es, die Muhme anzusehen. Doch als sich jetzt die alte Frau wie gebrochen in ihren Stuhl fallen ließ, war es mit ihrer Fassung vorbei. Leise weinend legte sie ihr Gesicht an die Wange der Alten.

„Gute, liebe Muhme, du gehst mit mir, du sollst sehen, es wird alles gut. Franz ist von Herzen gut, nur etwas hitzig; aber es wird schon alles besser gehen, als du denkst. Wenn ich erst verheiratet bin, kann ich immer noch zuverdienen, ohne daß es Franz merkt.“

„Kind, Kind!“ erwiderte Frau Heinze. „Ich fürchte, ich habe fehlgegriffen, daß ich dich nicht in einen rechtschaffenen Dienst that und dich plätten lernen ließ. Ihr seid zu früh selbständig, ihr jungen Leute, das ist es eben, warum mir bangt, wenn ich an eure Zukunft denke. Die Unzufriedenheit von Franz in seinem Berufe, die Aufreizung seitens gewissenloser Menschen, denen er nur zu willig Gehör schenkt. — Bei euren Ansprüchen an das Leben reicht der beste Verdienst nicht aus. Sieh, Lotte, du warst von jeher mein Augapfel, und diese von der Gicht gekrümmten Hände haben sich redlich bemüht, dir das Leben leicht zu machen, und jetzt, wo ich müde werde, an meinem Lebensabende, wo ich noch einige friedliche Jahre mit dir zu verleben gedachte, willst du mich verlassen?“

Die alte Frau brach in Thränen aus.

„Meine liebe Muhme,“ schluchzte Lotte, „wir bleiben zusammen, du gehst mit mir.“

„Mein Kind,“ sagte die Alte feierlich, „ich bleibe hier. In diesem Stübchen will ich, so Gott will, meine Augen schließen. Und manchmal ist es mir, als wäre der Zeitpunkt nicht mehr fern. Du aber, Lotte, versprich mir, deinen Ehestand mit Gott zu führen; und nun komm zur Ruh, Gott möge alles zum besten wenden!“

Der März war so mild und lieblich erschienen, die Schneeglöckchen und Krokus blühten im Freien und der dritte Sonntag war ein besonders klarer Sonnentag, als Franz mit seinem jungen Weibe zur Kirche fuhr. Zwar sollte es bei der Ceremonie auf dem Standesamte verbleiben, aber Lotte hatte mit Bitten und Thränen nicht nachgelassen, und so hatte er denn — wie er sagte — sich den Weibsleuten nochmals gefügt. — Lotte, im weißen Kaschmirkleide, mit dem Myrtenkranz im Haar, war eine reizende Braut

gewesen, und der Bräutigam hatte im schwarzen Anzug sein ausgelesen. Nur Lotte hatte sich nach seinem Willen nicht als Nonne kleiden sollen. Frau Heinze hatte sich in alles gefügt; sie hatte Lotte, so gut es in ihren Kräften gestanden, mit gutem, festem Leinenzeug ausgestattet, während das Geld auf der Sparkasse für Anschaffung von Möbeln und Betten verwendet worden war. Freilich hatte die Muhme in schmerzlichem Erstaunen die Hände gefaltet, als sie zum erstenmale die Wohnung des jungen Paares betrat. Ein rotes Plüschsofa mit ebensolchen zwei großen Stühlen, eine sogenannte Garnitur, ein von der Decke bis fast zum Fußboden reichender Spiegel, ein großer Teppich — die alte Frau stand erstarrt —, das Schlafzimmer, ebenfalls der Neuzeit entsprechend eingerichtet, die Küche blinkend und prunkend, statt soliden tüchtigen Hausrats unnütze Tüdeleien. Sie glaubte sich in der Wohnung geirrt zu haben, allein ihre müden Füße sagten ihr redlich, daß sie die vier Treppen bis zu Lotte erstiegen hatte.

„Ach, Muhme, ich bin zu glücklich, Franz ist der beste Mann. Und habe ich es nicht reizend?“ rief Lotte aus.

„Kind, Kind!“ rief die Alte, noch atemlos vom Treppensiegen, „wie ist es möglich, euch so eine Einrichtung anzuschaffen? Das ist weit über euren Stand. Franz hätte sein Erspartes anders anlegen sollen als in solchem Luxus!“

Ersparnisse! — Ach die gute Alte ahnte nicht, daß Lottes Geld in einen Bazar gemandert war, dessen Besitzer noch eben eine so große Summe von den jungen Leuten zu fordern hatte.

Der Sommer verging, hin und wieder besuchte die junge Frau die Muhme. Franz kam selten, er hatte keine Zeit, das Wirtshaus war ihm lieber. Zu Hause aber wollte das Wirtschaftsgeld nicht reichen, da die Abzahlung im Bazar einen Teil des Verdienstes verzehrte. Das weiße Brautkleid und der schwarze Anzug für Franz standen gleichfalls noch als Buchschuld und beides hatte auf dem Tanzboden sehr gelitten. Ach, die Muhme hatte wieder einmal recht gehabt, sie hätte das schwarze Kleid, welches ihr die gute Alte zur letzten Weihnachten geschenkt hatte, und worin sie mit ihr erst einmal zu Gottes Tische gegangen war, recht gut zur Trauung anziehen können. Der Spruch, welchen der Geistliche in die Traurede eingeflochten: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm genügen!“ war Franz längst verhaßt geworden, er war unzufriedener denn je und tadelte täglich das Essen. Freilich kam es öfters vor, daß solches nicht das nötige Gewürz hatte, denn Lotte verträdelte viel Zeit, die Stirnlöcher mußten alle Tage gebrannt werden — und bei dieser Zeitvergeudung wurde auch das Geld verschwendet. Wie anders sah es bei ihrer Nachbarin aus, die bei fünf Personen am Tische mit ihrem Wirtschaftsgelde auskam! Aber deren Rat wollte sie nicht hören, und so kam es, daß es immer mehr zurück als vorwärts ging.

Der Herbst färbte das Laub der Bäume gelblich. Lotte hatte sich wieder einmal eines schönen Tages auf den Weg gemacht, die Muhme zu besuchen. Die junge Frau saß der Alten gegenüber im heimlichen Stübchen; ach wie verfallen sah die Muhme aus! Die Thränen stiegen Lotten ins Auge.

„Bist du auch ganz wohl, liebe Muhme?“

„Ach, Kind, wie man wird, wenn man über siebzig ist, die Kräfte nehmen ab; nun, ich denke, bereit zu sein, wenn unser Herrgott ruft. Aber du, Lotte, wie steht es mit dir; warum seid ihr, du und Franz, so lange, lange nicht Sonntags bei mir gewesen?“

Die junge Frau beugte sich über ihr Strickzeug und nahm eine heruntergefallene Masche auf.

„Ach, du weißt ja, liebe Muhme, Franz geht gern außerhau, ich mußte immer mit, und in der Woche, die Tage werden schon so kurz, ich habe wenig Zeit — — Franz — —“

„Ach weiß schon, Lotte, ihr seid fast jeden Abend in öffentlichen Lokalen, und wenn es auch wirklich nicht viel kostet, so geht doch der Geist des Friedens und der Häuslichkeit weg, und wo das ist, da tritt der langsame Verfall, der Ruin ein. Glaube mir, Kind, ich blicke auf ein langes, arbeitsames Leben zurück, und in meiner kurzen, glücklichen Ehe hat das Wort — sie deutete mit der welken runzeligen Hand auf den an der Wand hängenden Haussegen — „Bete und arbeite!“ stets oben an gestanden, und ich kann dich nur herzlichst bitten, liebe Lotte, suche deinen Mann für diesen Wahrspruch zu gewinnen. Ihr seid auf schiefer Ebene, es geht langsam mit euch abwärts. Weine nicht, Kind, komm, lies nur aus dem Buche das „Gebet in Kümmernissen!“ Es hat mir oft Trost gebracht, wenn die Wogen der Trübsal mich überfluten wollten, und nun geh mit Gott, mein Kind, suche liebevoll auf deinen Mann einzuwirken, und du, Lotte, thue mehr wie deine Pflicht, lerne bedenken, daß nur der vor Armut geschützt ist, der mehr einnimmt, als er ausgiebt.“

Lotte blickte ihre Pflegemutter einen Augenblick prüfend an, dann berührte sie noch einmal deren Schulter, indem sie sagte: „Muhme, ich selbst geize für mich, aber Franz — sein ganzes Vergnügen ist die Bierbank, — dort findet er gleichgesinnte Kameraden, denen auch das Wirtshaus lieber ist als ihre Häuslichkeit!“

„Das ist schlimm, Lotte,“ bemerkte Frau Heinze, den Rand der blauen Schürze streichend. „Aber harre aus, durch Trübsal kommt der Christ zum Ziel — und du, das weiß ich, hast noch Gottesfurcht in dir, und wer diese hat, der befindet sich auf dem rechten Wege!“

Die Alte erhob sich, um noch einen Gang hinaus nach dem Hofe zu thun und zu sehen, ob der Hühnerstall gut verwahrt sei.

„Nun, gute Nacht, liebe Muhme!“ sagte Lotte, der alten Frau die knöchernen Hand drückend. „Wenn du meiner Hilfe bedarfst, so bin ich jederzeit schnell hier . . .“

Die Alte nickte leicht mit dem Kopfe, und beide trennten sich.

Franz kam an diesem Abend später als gewöhnlich nach Hause und in schwer zu beschreibendem Zustande, er hatte offenbar zu viel getrunken. Das vorgesezte Abendbrot war ihm zu einfach und er schob es trotzig zurück.

„Na, es wird Zeit, daß dem Hungerleben ein Ende gemacht wird. Ha, ha, sie sollen es schon fühlen, die Herren, der Streik ist vor der Thür, warte nur, der Neunstundentag ist in Sicht, wir wollen nicht länger Arbeitsflaven sein!“

„O Franz, ich bitte dich, thue nicht mit; sieh Müllers an, wie ruhig und zufrieden dieselben leben. Die Muhme hat recht, es giebt zu viele Leute, die nicht einmal wissen, warum sie streiken. Laß uns ein ruhiges, christliches Leben führen! Und nun, denke an unsere Schulden! Wenn wir mit der Abzahlung nicht einhalten können, wie soll es werden? Der Winter ist vor der Thür, und du weißt...“

„Höre auf mit deinem Gewinsel. Man merkt es gleich, wenn du bei der alten Bettschwester draußen gewesen bist, — und dem Mucker da drüben werde ich bei nächster Gelegenheit meine Meinung sagen, er soll mir nur kommen mit seinen Moralpredigten! Ich sage dir, wir müssen siegen — ha, ha, ich nicht mit streiken! Der erste bin ich bei der Sache. Wenn es nur erst losginge!“

„Wir halten es aus, wir haben Millionen in unserer Kasse. Und du, das sage ich dir, geh mir nicht mehr zu dem scheinheiligen Paß da drüben, sonst sprechen wir uns. Lege dich zu Bett, ich gehe noch einmal fort, es gehen heute große Dinge vor sich!“

Brummend riß er den Hut vom Nagel und ging. Lotte war auf ihren Stuhl gesunken. Das also noch ihre Ehe, ihr erträumtes Paradies! Darum hatte sie das beste, treueste Herz, das für sie auf dieser Welt schlug, so bitter getränkt! — O wie wahr, wie prophetisch hatte ihr die alte Muhme das Leben geschildert! Kamen nicht schon Sorgen und Not von allen Seiten an sie heran? Doch zugleich mit der

innern Einkehr in sich selbst kam der feste Entschluß, ein neues Leben zu beginnen, zu versuchen, mit Gottes Hilfe größeres Unheil aufzuhalten. — Sie ging zur Ruhe und neckte ihr Kopfsissen mit Thränen.

Der Streik war erklärt; täglich zogen Haufen verblendeter Menschen hinaus auf die Dörfer. Frauen und junge Mädchen beteiligten sich an diesen Ausflügen und stellten sich mit unter die besondere Wachsamkeit der Polizeiorane. Einer der größten Wähler aber war Franz Nothe, der durch gewandte Neben

sich die Zuneigung aller seiner Kollegen erworben hatte. Nur daheim bei dem schwachen Weibe war er machtlos; Lotte wollte von diesem tollen Treiben nichts wissen. Ihr einziger Gang war zu ihrer Muhme, und gestärkt und getröstet verließ sie stets das Stübchen der Alten. Eines Tages aber kam der Bruch, der Inhaber des Bazars hatte das ganze Meublement wieder hinweggeholt, und der Hauswirt kündigte das Logis. Er hatte sich auch erboten, den restierenden Mietzins zu erlassen, wenn Nothe die Wohnung sogleich räume. Lotte war gewissermaßen erfreut über diese schnelle Änderung ihrer Lage und zufrieden.

Dabei aber fand sie überall Mitleid, denn die Leute wußten es ja, daß ihr Ehemann der schuldige

Teil an jener häuslichen Zerrüttung war und das schwache Weib es oft versucht hatte, denselben von seinen Irrwegen abzubringen.

Es war in der zweiten Woche des Dezember, eine ungemütliche, naßkalte, regnerische Bitterung herrschte schon den ganzen Monat.

Lotte saß in ihrer kleinen Küche und nähte eifrig Schürzen; ein spärliches Feuer brannte nur im Ofen, — ach, sie waren so teuer, die Kohlen — alles so teuer, daß die Mittel nur für das Nötigste ausreichten. Ein Klingeln an der Thür nötigte sie von ihrem Plase, ein kleiner Knabe stand draußen. Es war der Sohn einer Höterin, die mit der Muhme befreundet war.



C. Neuhoff

Brummend riß er den Hut vom Nagel und ging.

„Einen Gruß von Mutter, und Frau Nothe möchte doch zur Ruhme kommen, sie sei schon seit vorgestern krank. Es würde gut sein, wenn die Kranke für die nächste Nacht jemand bei sich hätte!“ bestellte der Kleine.

„Ich komme sogleich,“ sagte Lotte, indem sie dem Knaben folgte, um bei der Nachbarin zu bestellen, daß Franz, wenn er nach Hause komme, sich zur Ruhme begeben möge, um sich mit ihr zu versöhnen. Dann eilte sie hinaus in das nächtliche Wetter, der Wohnung der Kranken zu. Leise öffnete sie die Thür; Frau Meyer, ebenfalls eine arme Witwe, die auf ihrer Hände Arbeit angewiesen war, bereitete gerade eine Tasse Thee für die Patientin. Lotte drückte der guten, hilfreichen Frau die Hand und trat sodann ans Krankenbett. Schwer atmend lag die alte versfallene Gestalt in den Kissen. Lotte unterdrückte mit Mühe ein Schluchzen und ergriff die sieberheiße Hand der Alten.

„Liebe Ruhme, ich bin es, deine Lotte!“

Mühsam öffnete Frau Heinze die Augen.

„Meine gute Tochter, bist du da? — Ach, Lotte, ich bin so krank, — meine nicht, — ich glaube, es ist das Ende. Bleibe bei mir, — laß mich nicht allein, — kommt dein Mann nicht?“

„Er kommt,“ schluchzte Lotte, „ich glaube es bestimmt,“ während sie auf einen Stuhl am Bette der Kranken sank und deren Hand in der ihrigen hielt.

„Frau Nothe,“ wandte sich die Meyer an Lotte, „ich will jetzt auf einige Stunden nach Hause gehen; sollte es schlimmer werden, so bin ich in der Nähe.“

„Gewiß, liebe Frau, — ich bleibe hier, ich gehe nicht wieder.“

Die Hölerin verließ mit einem leisen „Gute Nacht!“ das Stübchen, um nach ihrer Behauptung zurückzukehren, wo die beiden Kinder sich allein überlassen waren.

„Kann ich dir eine Erleichterung verschaffen, liebe Ruhme?“ fragte Lotte nach einer Weile leise.

„Nichts, nichts, mein Kind; ich bin glücklich, daß ich dich hier habe. — Wie das Leben wechselt, liebe Tochter. — Wie du jetzt an meinem Bette sitzt, so saß ich einst an deinem Bettchen, als du das Scharlachfieber hattest, wo ich dich zu verlieren wähnte. Du wolltest auch nichts weiter als mich haben — und wenn du mich sahst, war alles gut.“

„Bitte, liebe Ruhme, sprich nicht so viel, es regt dich auf.“

„O laß, Lotte, vielleicht ist es unser letztes Gespräch, — die Sorge um dich wacht an meinem Sterbebette! — Aber auch ich habe, wie alle Menschen, oft gefehlt und in meiner langen Wittenschaft habe ich keinen andern Tröster gehabt als dieses.“

Sie legte die abgemagerte Hand auf das vor ihr auf der Bettdecke liegende Buch, die alte Hauspostille.

„Und immer hat es mich wieder stark gemacht,“ fuhr sie fort. „Darum lasse ich dir es als einzigen Schatz, den ich dir hinterlassen kann; versprich mir, daß du dich nie von ihm trennen willst, — Lotte, höre — hier in meine Hand versprich es mir. Sie

werden nicht ausbleiben, die Stunden der Trübsal, für dich, und deshalb hinterlasse ich dir diesen Schatz, wofür du das Andenken deiner alten Ruhme segnen wirst.“

Lotte hatte ihren Kopf auf die Bettdecke gelegt, und krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihren Körper. Die Hand der Greisin berührte jetzt leicht ihren Scheitel, — es war ein heiliger Augenblick eingetreten.

„Weine nicht so, mein Kind, mache mir das Scheiden nicht schwer! Wenn man die Siebzig im Rücken hat, hat das Sterben nichts Schreckliches mehr, und nun, Lotte, lebe in Frieden mit deinem Mann, — wir alle haben unsere Fehler. Vielleicht ist die Stunde nicht mehr fern, wo auch er zur Einklehr in sich selbst kommt! Und nun, Lotte, dort im ersten Kasten der Kommode liegt mein Sterbehemd, die Haube oben auf; Sorge, daß ich es im Tode anbekomme. Die Möbel sind alle dein, und die Wäsche; aber das Bett soll die Meyern haben, versprich es mir. Sie hat es sauer im Leben mit den Kindern.“

Die Kranke holte tief Atem, das halbgebrochen: Auge zur rauchgeschwärzten Holzdecke emporgerichtet.

„Lotte,“ sagte sie plötzlich mit schwächer gewordener Stimme, „dein Mann scheint nicht zu kommen, bringe ihm meinen letzten Segenswunsch, ich hoffe, daß Gott uns einst alle in seinem schönen Himmel wieder zusammenbringen wird! — Doch jetzt, laß mich noch ein wenig schlafen, es ist eine so sanfte Müdigkeit über mich gekommen.“

Mit einem gewissen Mut hatte Lotte ihr Weinen unterdrückt; die Kranke hatte die Augen geschlossen, und leiser und immer kühler umschlossen die Finger der Sterbenden ihre Hand. Ein seliger Frieden hatte sich über das Gesicht der Ruhme gebreitet, und als die alte Schwarzwälder Uhr zum zwölften Schloge ausshob, hatte das beste, trauerste Herz auf dieser Welt für Lotte aufgehört zu schlagen — die gute Ruhme war gestorben.

Am nächsten Morgen kam Lotte im Halbdunkel nach Hause, ihr Mann war erst eine Stunde vorher zu Bett gegangen, — die Versammlung im Wirtshause hatte ihn so lange vom Schlafengehen zurückgehalten.

„Nun, was macht die Ruhme?“ fragte er die Heimkehrende. „War es wirklich so nötig, daß du die Alte hüten mußtest?“

„Ja,“ sagte sie erschrocken, „sie ist zur Ruhe gegangen und läßt dich noch einmal herzlich grüßen.“

„Na, sie war ja alt genug,“ bemerkte er gleichgültig. „Hoffentlich hat sie etwas Ansehnliches für uns hinterlassen, und das ist ja die Hauptsache.“

Lotte seufzte; die Herzlosigkeit ihres Mannes ließ sie nicht mehr zu Worte kommen. Wußte sie ja, daß die Ruhme außer dem kleinen soliden Hausrat kein Vermögen besaß und ihr als Andenken die alte Postille verblieb.

Die alte Frau ruhte längst unter ihrem stillen Hügel; es war in der Weihnachtswoche, fünf Tage vor dem Feste, als Lotte glückliche Mutter wurde. Sie begrüßte den kleinen Weltbürger mit Thränen,

während der Vater das Kind kaum ansah und sich um beide wenig oder gar nicht kümmerte. Bleich und traurig saß Lotte am Weihnachtsabend in ihrer halbdunkeln Stube; ihr Geld war alle, sie selbst noch so schwach, das Kindchen schlief ruhig in seinem Bettchen. Franz war, wie gewöhnlich, auswärts.

Es klopfte, die Nachbarin brachte Lotten Kaffee und leichtes Gebäck. „So, liebe Frau Rothe, bleiben Sie ruhig sitzen; bei uns wird gleich der Baum angezündet; wenn die Bescherung vorüber ist, komme ich noch ein Stündchen zu Ihnen und bereite alles für die Nacht vor.“

Sie zündete die Lampe an und setzte sie auf den Tisch, legte neue Kohlen in den Ofen und schlüpfte dann freundlich zurück zur Thür hinaus. Draußen läuteten die Weihnachtsglocken — ach, wie anders hatten ihr dieselben vergangenes Jahr geklungen, wo noch die Ruhme ihr beschert hatte. Nur ein Jahr war verwechselt, aber es hatte aus dem Weltkinde ein ernstes, gereiftes Weib gemacht, und beim Erönen der feierlichen Klänge ward auch ihre Seele stille. — Friede auf Erden! —

Der Streik war zu Ende, die Streikenden hatten sich fügen müssen. Franz war arbeitslos geworden, seine Erbitterung kannte keine Grenzen, und Lotte hatte unjählich darunter zu leiden. Das Schicksal klagte er an für seine Thaten.

Die alte, von der Ruhme geerbte Postille hatte Lotte vor ihm verstecken müssen, er drohte, dieselbe ins Feuer zu werfen; er meinte, die alte scheinheilige Betschwester habe gewiß die Ersparnisse ihrem Pfaffen gegeben für wer weiß was für Stiftungen. Sie hätte ja jederzeit so gute Lehren zu geben verstanden darüber. Lotte schwieg zu alledem, aber mit blutendem Herzen mußte sie heimlich ein Stück nach dem andern von dem guten, derben Leinwandzeug der Ruhme verpfänden.

Die naßkalte Witterung der letzten Tage war plötzlich einem harten Froste gewichen. Lotte hatte, wenn auch nur spärlichen, aber doch festen Verdienst durch das Schürzennähen gefunden. Eines Abends, es war in der zehnten Stunde, klingelte es draußen. Zaghaft fragte Lotte, wer Einlaß begehre.

„Bitte, machen Sie auf,“ rief die gute Nachbarin. Lotte öffnete und die liebe Frau folgte ihr ins Zimmer.

„Erschrecken Sie nicht, Ihrem Manne ist ein kleiner Unfall passiert, er ist . . .“

„Tot,“ sagte Lotte mit geisterbleichem Gesichte, indem sie sich fest anhielt.

„Nein, ein kleiner Unfall. Ihr Mann hat nur einen bösen Fall gethan . . .“

Sobem kam der Verunglückte, den Kopf stark verbunden, zur Thür hereingewankt.

„Franz, Franz — um Gottes willen, mein lieber Mann . . .“

„Laß mich, Lotte,“ sagte er matt, „bringe mich zu Bett, mein Kopf . . .“ und bewußtlos sank er zusammen.

Wie eine Diakonissin bettete die Nachbarin den Hilflosen mit Beistand ihres Mannes, während Lotte,

unfähig eines Wortes, in thränenlosem Schmerz an seinem Bette saß. Der herbeigerufene Arzt konstatierte, daß der Kranke nicht ganz nüchtern sei und sich ein Loch in den Kopf geschlagen habe.

„Seien Sie unbesorgt,“ sagte der Doktor, „die Wunde wollen wir bald heilen, — nur befürchte ich, daß es ein Nervenfieber zur Folge haben kann.“

Und es kam. Furchtbare Tage und Nächte wachte Lotte am Bette des todtkranken Mannes. „Erhalte ihn mir, Gott!“ flehten ihre trockenen Lippen, während sie die Stirne des phantasierenden Patienten mit Eiskompressen bedeckte. Der Arzt betrachtete mit Mitleid das junge Weib und bewunderte dessen Ausdauer. Aber sie war nicht verlassen in ihrer Not, und endlich kam ein Tag, wo der Kranke, schwach und hilflos wie ein Kind, ihren Namen rief. Wie Lotte da am Bette niedersank und mit thränenüberströmtem Gesichte ihren Franz küßte! — Ach, das war das Zeichen einer kommenden schöneren Zeit. Sie wünschte ihn gesund zu sehen, und in dieser Hoffnung vergaß sie die Sorgen der Zukunft. Der Gott, der ihn ihr wiedergeschenkt, wird auch Mittel und Wege finden, um das tägliche Brot zu geben. Und er gab es — aus fremder Hand. Stärkender Wein, Nahrungsmittel und Geld kamen ins Haus, ohne daß die Bedürftigen den von Gott gesandten Geber kennen lernten.

Die Krankheit war gebrochen. Franz erholte sich, aber die Trübsal hatte ihn belehrt, er war gegen die Seinen liebevoll geworden.

Heute schien die Sonne so schön durchs Fenster, als ob es Frühling wäre; zwar draußen in der Natur war es noch Winter und der frischgefallene Schnee erinnerte nur zu lebhaft an den Wechsel alles Irdischen.

Franz lag auf dem alten Sofa der Ruhme, das an die Stelle des roten Plüschsofas getreten war.

„Ich möchte gern etwas lesen, liebe Lotte; hast du eine Zeitung da?“

„Ich nicht, aber die Nachbarnleute; ich will dir dieselbe borgen.“

„Ach nein, geh nicht fort, bleibe hier bei mir mit dem Jungen.“

„Ja, dann habe ich nichts, lieber Franz; — es sei denn, du wolltest in der Postille der Ruhme lesen,“ setzte sie schüchtern hinzu.

„Ich will darin lesen,“ sagte er fest; „gieb sie her!“

Wie eilte sie, ihm das liebe heilige Buch zu bringen, das sie einst vor ihm hatte verstecken müssen. Er las, las immer weiter. „Sonderbar,“ sagte er; „hier ist ein Druckfehler darin; ich las eben das Gebet in Kümmernissen, und hier geht ein ganz anderer Wortlaut an, — Seite 60 und hier 63. Gieb mir doch einmal mein Federmesser; hier sind zwei Blätter zusammengeklebt. — Ja, was ist denn das, Lotte?“

Sprachlos starrte Lotte auf das alte Buch und ein gefaltetes Papier, welches in demselben lag. Franz öffnete es; zwei Tausendmarkscheine fielen ihm daraus entgegen, und auf dem Blatte hatten die zitterigen Hände der alten Heinze folgende Zeilen geschrieben:

„Meine liebe Lotte, wenn du dieses Geld findest, ist deine alte Ruhme nicht mehr am Leben. Ob ich recht handle, daß ich das Geld in das alte Gebetbuch klebe, weiß ich nicht; doch bleibt mir keine Zeit mehr, anders für dich zu sorgen. Ich wünsche, daß du dasselbe in der rechten Not erhältst; — denn erst dann betet der Mensch, wenn es ihm an Hilfe gebricht. Siehe, ich lege die Scheine, an denen ich mein ganzes Leben hindurch gespart habe, für dich, Lotte, auf das schöne Bibelwort: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Und so möge Gott geben, daß ich dich mit diesem Notspennig erfreue. Deine Ruhme Luise Heinze.“

Tief ergriffen hielt Lotte sein schluchzendes Weib umschlungen. „Ja, Lotte, ich will meine Augen aufheben mit dir; wir wollen ein neues Leben beginnen. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß es nicht weiter so fort gehen kann und ich denke, mit Gott wird's am besten gehen.“

Das Glück war jetzt ebenso reichlich in das Haus eingezogen wie zuvor das selbst bereitete Mißgeschick. Franz erhielt sehr lohnende Arbeit und wurde von Stund an ein rechtschaffener, braver Mann. Das Erbe aus der Postille kam nach der Sparfasse und bald waren auch alle Schulden gedeckt. Der Erblasserin aber hat das junge Ehepaar ein schönes Marmorkreuz als

Zeichen der Dankbarkeit auf das Grab gesetzt, und Frieden und Segen wohnten von nun an in ihrer Häuslichkeit.

Ein ungeistlicher Rat, aber er hilft.
1.

„Guten Tag, Herr Pfarrer.“
„Schön Dank, Biedermännin.“
„Ich hätt' eine Angelegenheit.“
„Was ist's?“
„Ich soll ihn heiraten.“
„Wer will's denn haben?“
„Der Bürgermeister leid't's nimmer anders.“

„Lang genug ist's her, daß Ihr mit- und voneinander lebt.“

„Mehr als fünfundzwanzig Jahr!“
„Da könntet Ihr Eure grüne und silberne Hochzeit miteinander feiern; habt auch alle zwei schon weiße Haar' genug und weise könntet Ihr auch sein.“

„Ach ja! Und wir müssen jetzt dran.“
„Wollt Ihr denn auch?“

„Er wollt' schon, aber ich Ich krieg's dann böß; ich kann ihm dann nicht mehr davonlaufen, und nachher hab' ich's verloren. Taub hat er mich schon geschlagen, dann kratzt er mir auch noch die Augen aus und haut mich krumm und lahm, wenn er einmal zuviel hat.“

„Dann müßt Ihr's eben lassen.“

„Ja aber . . . ich kann's doch auch nicht übers Herz bringen, wenn er seine Ordnung nicht hat und am Sonntag kein sauber Hemd.“

„Da heißt's eben entweder oder: entweder zusammengehen oder auseinander; ein drittes giebt's nicht. Der Bürgermeister leidet's nicht und die gute Sitte auch nicht. Was wollt Ihr denn?“

„Ich hätt' halt Ihren Rat gewollt, Herr Pfarrer.“

„Rat? Da ist guter Rat teuer. Den besten Rat müßt und könnt Ihr Euch selber geben: Ihr kennt ihn und Euch am besten, und wie 's Zusammenleben und 's Alleinleben thut, wißt Ihr ja auch. Also müßt Ihr selber

Euch raten.“

„Ja, ich weiß zum voraus, was ich thu', 's wird mich gereuen!“
„Also.“
„So muß ich halt in den sauern Apfel beißen.“
„Aus dem Paradies wird's Euch nicht treiben.“
„Nein, das nicht mehr. — Da sind meine Papiere.“
„Was, Ihr waret schon mit ihm verlobt und ausgerufen?“
„Ja, 's ist nichts draus geworden.“
„Schon vor dreißig Jahren!“
„Ist's schon so lang her? — So. Ja, seit dreißig Jahren sind wir nie einig geworden.“



„Ja, was ist denn das, Lotte?“